Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 14

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 14 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 3. April 1937

Tief im Herzen sprudelts doch . . .

Von JAKOB HESS

Herz, erstarrt im Wintereise,
Horch, im Walde regt sich's leise!
Säfte quellen, Knospen springen,
Falter gaukeln, Brünnlein singen.
Du alleine duckst dich noch
Grollend unter Winterjoch?

Hast den Glauben Du verloren?
Sind die Schwingen eingefroren?
Willst du einsam weiterfrieren
Sprießt der Lenz in Wildrevieren?
Wirf es ab, dein Winterjoch,
Tief im Eise sprudelts doch!

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 14

Ein Ausflug mit einem Zwilling und einem Engel

„Der Herr Zumbrunn hat telephoniert, ob wir heute nachmittag eine Fahrt mit ihm zu machen wünschten? Er sei am Ort und habe Zeit", berichtete Anna-Maria.

„Das ist aber komisch", sagte Jorinde. „Er wollte doch mit uns nach Interlaken fahren, wozu wir beinahe den ganzen Tag gebraucht hätten. Und jetzt nur diese kurze Fahrt? Aber bitte, sagen Sie zu, sie kann ja auch schön sein." Anna-Maria verschwand um zu telephonieren.

Um zwei Uhr fuhr Ulrich Zumbrunn vor, sehr elegant in seinem weißen Mantel und dem ebenso feudalen Wagen. Rasch lief er die Treppe hinauf und sein Klopfen war kurz, fast befehlend.

„Das ist schön, daß ich Sie mitnehmen darf", rief er, kaum daß er die Schwelle überschritten hatte. „Herrliches Wetter, und da, wo ich hinfahren möchte, gibts wunderbaren Kaffee und selbstgemachten Honig." Aber Jo lachte nicht. Sie sah ihn an.

„Sie sind ja Ulrich Zumbrunn. Sie sind ja gar nicht..." sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück. „Ich kenne jetzt diese Zwillingsangelegenheit. Eigentlich waren Sie, wie soll ich sagen, gar nicht ehrlich mir gegenüber, Herr Zumbrunn."

„Aber Fräulein Steffen, wie konnte ich denn ahnen, daß Sie meinen Bruder getroffen und mich mit ihm verwechselten?"

„Das hätten Sie ahnen müssen", meinte Jo. „Ich redete doch so, daß Sie begreifen mußten, daß ich Ihren Zwilling meinte."

„Nein, ich merkte nichts. Ich bin mit einer dicken Haut begabt. Das dürfen Sie mir nicht übelnehmen." Er wandte sich an Anna-Maria. „Sprechen Sie doch für mich, Anna-Maria", bat er.

„Das braucht es nicht, Herr Zumbrunn. Sie können sich schon allein verteidigen." Ulrich lachte.

„Aber bitte, wollen wir nicht gehen? Es ist so herrlich unter dem Laubdach der Buchen, und wir fahren beinahe eine Stunde lang durch den Wald." Jo wurde heiterer. Sie freute sich.

„Ich liebe den Wald, besonders im Sommer", sagte sie. „Im Winter ist er etwas unbequem, hinderlich für die Skifahrer." Sie dachte, daß das Auto sehr schön sei und solch eine Fahrt erfrischend. Man vergaß sich und alles, was einem bedrückte.

Ja, die Fahrt war schön. Ulrich Zumbrunn kannte jedes Flüßlein, jedes Dorf, jeden Weg. Jedes Wirtshaus, wie Jo ein wenig spöttisch bemerkte. Aber er kannte die Vögel und kannte Pfiff und Gesang eines jeden. Er wußte auf jede Frage zu antworten, und jeden Baum im Wald zu nennen. Die Waage der Sympathie stieg. Ein Mensch, der die Tiere kennt und gern hat, der ist ein rechter und vielleicht guter Mensch, dachte Jo. Aber bestimmt weiß ich das nicht. Und reden kann dieser Ulrich! Der Wanderer sprach doch auch, nie schwiegen wir. Aber es ging nicht so rasch. Man konnte sich dazwischen besinnen. Der da redet drauf los, aber es ist nichts dagegen zu sagen. Es ist ganz nett, was er sagt. Hübsch ist er eigentlich auch Ja, natürlich, da sie doch Zwillinge sind. So erwachsene Zwillinge... eigentlich etwas Komisches. Ihr fiel etwas ein, und

sie lachte.

„Warum lachen Sie so vor sich hin?" fragte Ulrich.

„Ich dachte daran, daß wir einmal im Berner Oberland einen Herrn trafen, der mit uns, nicht wir mit ihm, enge Freundschaft schloß. Ueberall war er, immer war er dabei, man konnte ihn nicht los werden. Später hörten wir, er sei gestorben. Als wir das Jahr darauf den gleichen Ort besuchten, wer kommt den Feldweg entlang gegangen in seinem weißen Flanellanzug? Der Verstorbene. Er war es aber nicht, sondern es war der hinterlassene Zwilling. Ueberall traf man ihn, er war überall dabei, immer war er da. Papa meinte: Gut, daß es nicht Drillinge sind, für den Fall, daß auch der sterben sollte." Anna-Maria und Ulrich lachten.

„Ich weiß nicht, diese Zwillingsgeschichte gefällt mir nicht so recht", sagte er dann. Hoffentlich hegen Sie nicht denselben Wunsch?"

„Oh nein. Sie und Ihr Bruder sind ja so verschieden."

„Verschieden? Uns kann ja niemand auseinander kennen."

„Ich habe nicht äußerlich gemeint." Nun wurde Ulrich Zumbrunn ernst.

„Kennen Sie denn meinen Bruder so gut?"

„Nein, so wenig wie Sie. Ich glaube, das fühlt man." Eine lange Zeit schwieg Ulrich. Bald aber wurde er wieder lebendig, lachte, erzählte, beschrieb, machte die Mädchen auf alles aufmerksam, was am Wege und hinter dem Weg lag, und war ein angenehmer und fröhlicher Fahrer.

„Ich wundere mich, daß Sie uns nicht umwerfen, Ulrich", sagte Anna-Maria. „Sie reden ja beständig mit uns."

„Ach, ich und umwerfen! Warum fahren Sie nicht, Fräulein Steffen?"

„Ich? Weil das Gesetz es nicht erlaubt. Ich bin ja noch nicht achtzehn. Wegen der paar Monate! Aber so sind die Gesetze. Ich habe eine Geschichte gelesen von einem armen Mann, der an einem Haufen rostigen Abfalls vorüberging und ein Messer daliegen sah. Er hebt es auf und steckt es ein. Man packt ihn. Er wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, denn der Haufen lag innerhalb eines Gitters. Wäre das Messer auf der Straße gelegen, hätte der Mann daran reich werden können, das Gesetz hätte nichts dagegen gehabt. Ja, so ist das."

„Hören Sie, Fräulein Steffen, wo haben Sie diese Geschichte gelesen?"

„Diese Geschichte habe ich daheim gelesen, in einem Band Gartenlaube aus der Zeit, da Großmama jung war." Ulrich und Anna-Maria lachten.

„Nun, da erlauben Sie mir, an der Wahrheit dieser allerdings traurigen Tatsache zu zweifeln. "

„Ich bin nur froh, daß Sie nicht auch noch Jurist sind", sagte Jo.

„Sie verwöhnen mich nicht mit Komplimenten", sagte Ulrich.

„Nein", sagte Jo. „Dazu sind wir nicht ausgefahren. Und ich muß Ihnen sagen, daß meine Eltern mich oft schelten wegen meiner Grobheit. Aber manchmal muß ich grob werden. Das wissen meine Freunde."

„Fräulein Jorinde..."

„Steffen", verbesserte Jo.

„Habe ich keine Chance, Ihr Freund zu werden?"

„Oh doch, warum nicht. Aber dazu braucht es mindestens zwei Jahre."

„Stahlhart und grausam," sagte Ulrich.

„Da habe ich noch gar nichts davon gemerkt", sagte Anna-Maria.

Jo aber gab den Wortkampf auf und wurde fröhlich, denn man fuhr unter lauter beladenen Obstbäumen, an goldenen Kornfeldern vorbei, an ganzen Abhängen voll roten Mohnes. Sie bat, aussteigen zu dürfen, um den Mohn zu pflücken, und schmückte sich und den Wagen, wurde übermütig, erzählte Scherze und Witze, die ihr die Skibande geliefert.

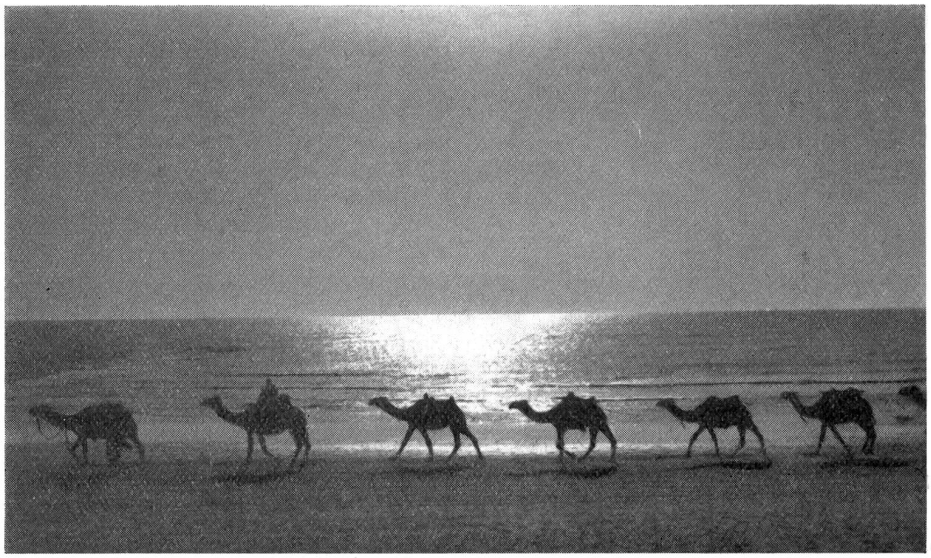
Sie hatte die Enttäuchung, daß es Ulrich war und nicht Andreas (deren sie sich nicht bewußt war, oder nicht bewußt werden wollte) überwunden, und tat eine Menge Fragen an ihren gewandten Führer. Es schien ihr doch möglich, daß er musikalisch sei, auch als Fabrikant. Immerhin, der Wanderer, der war von anderer Art, und daß er Cello spielte, war selbstverständlich.

Anna-Maria war auf der ganzen Fahrt still, noch stiller als gewöhnlich. Doch wurden auch ihre dunkeln Augen hell. Sie betrachtete Jo mit freundschaftlichen, Ulrich Zumbrunn aber mit erinnerungsschweren Augen. Er und sie waren zusammen in die Tanzstunde gegangen. Er war der begehrteste Tänzer, und sie saß oft allein auf ihrem roten Sammetstuhl. Der Tanzmeister mußte manchem der jungen Herren einen Wink geben, daß er sie hole. Plötzlich war es Ulrich, der stets als der erste sie aufforderte und der sie auffallend bevorzugte, ihr Höflichkeiten erwies, an die er vorher nicht gedacht hatte. Er hatte sie einsam sitzen sehen und sagte sich, daß er versuchen wolle, sie „beliebt zu machen". So, wie man eine neue Mode einführt. Das gelang vollkommen. Wen Ulrich Zumbrunn bevorzugte, der hatte sich nicht mehr über Mangel an Tänzern zu beklagen. Anna-Maria war sehr glücklich. Anna-Maria nahm es, wie sie es sah, Anna-Maria hatte keine Ahnung, daß sie die plötzliche Erhöhung einem Einfall verdankte. Sie merkte nicht, daß sie gleichsam Probiermamsell war, an der Ulrich seine Kräfte maß. Sie gab sich endlich zu, scheu, schattenhaft, daß sie ihn liebe. Beim Schlußball, an dem alle teilnahmen, auch die jungen Tänzer und Tänzerinnen, kümmerte sich Ulrich nicht mehr viel um Anna-Maria. Sie sah sich um nach ihm. Als er nicht kam, war sie betrübt. Aber sie begriff es. Sie war ja so mager. Nase und Mund zu groß zu dem schmalen Gesicht. Nur die Augen, dachte sie, mochten angehen. Und heute waren ja lauter schöne und angenehme Mädchen da.

Sie sah Ulrich Zumbrunn noch hie und da. An kleinen Orten kommt man zusammen, ob man will oder nicht. Sie dankte ihm für seine Freundlichkeit in der Tanzstunde durch Anhänglichkeit und verehrte schüchtern den Zwanzigjährigen. Niemand ahnte, daß Anna-Marias Herz allzufest an die Tanzstundenerinnerung gekettet war. Wünsche hatte sie keine. Ulrich zu gewinnen, hatte sie nie versucht. Wer war sie, um das zu wagen.

So vergingen die Jahre. Anna-Maria wurde die sie war: Für alle die Güte selbst. Für Ulrich ein Mädchen, dem er hohe Achtung, aber vollständige Gleichgültigkeit entgegenbrachte. Für sich sebst ein Mensch, der da stand wie ein Bild ohne Rahmen. Ein Bild, das an keiner Ausstellung glänzen durfte und keinen Erfolg errang. Wo sie Ulrich Zumbrunn begegnete, blieb es ihr eine Freude. Kaum ein Schmerz. Ein Lichtlein, das aufleuchtete und erlosch. —

Es war eigentlich alles da, was man sich wünschen konnte: Schöner, blauer Himmel, ganze Wiesen voll Blumen, ein flinkes Gefährt, das die drei wie ein Vogel auf seinem Rücken trug, junge Menschen — aber volkommen zufrieden war keines von ihnen. Was „vollkommen" zufrieden bedeutete, das hatte Jorinde nun schon gelernt in den kurzen Wochen, seit sie von daheim fort war. Fort von daheim heißt: allen Winden ausgesetzt sein. Gewiß, keiner hatte sie noch überfallen, keiner sie frösteln gemacht, aber sie hatte geahnt und bei andern erfahren, was Unwetter sagen wollten. So wie es gewesen, wenn sie und die Skifreunde durch den Schnee gepurzelt, so konnte es nie mehr



Heimwärts ziehende Karawane . C. Lutz

sein. Das Kinderparadies verlor man, wenn man sich auf eigene Füße stellte. Sein Brot verdienen — das war schnell gesagt. Vielleicht, sagte sich Jorinde, gehört alles das Schwere, das die Leute erleben, eben dazu. Das ist gewiß nicht die Hauptsache, ein Godstück ums andere in seinen Sack zu stecken, oder eine Note auf die Bank zu tragen. Vielleicht bedeutet Geldverdienen Leben, und Leben bedeutet sich sorgen, oder sich für andere sorgen, oder ... aber das Leben ist doch schön! Es ist doch herrlich, so dahinzufliegen, oder sich, so wie heute, unter dem seidenen, blauen Himmelsdach so sicher zu fühlen? Es ist doch schön, so viele liebe Leute zu kennen: Anna-Maria, den Pfarrer Koller, Papa, Mama, ja, und zum Beispiel den Wanderer. Und es war herrlich, auf der Landstraße zu gehen ... was sorge ich mich denn? Was mache ich mir für Gedanken und bin nicht zufrieden? Warum warte ich auf etwas? Ich bin doch kein so dummes Ding, daß ich etwa auf das Glück warten wollte? Oder warten am Ende alle Leute auf das Glück? Vielleicht. Vielleicht liegt diese Sehnsucht in unsern Herzen begraben und wir sehnen uns darnach und sind nicht zufrieden mit dem, was uns beschert wird? Daheim sind mir soche Dinge nie eingefallen. Mit den Jungen war ich glücklich. Jetzt werden doch diese zwei Zwillinge — zwei Zwillinge, Babi! — nicht etwa daran schuld sein, daß ich da so vor mich hin studiere? Perkeo hätte sicher gar keine Freude an mir, gar keine. Ich kann mir doch wegen May jetzt nicht beständig die Haare ausraufen? Ich habe sie gebeten und gebeten ... nein, hat sie gesagt. Nun also, nein. Gut.

Jo sah hinaus über die Felder und grünen Halme und zitternden Gräser und über die gelben und weißen und roten Blumen, und das Herz wurde ihr wieder froh. Nein, ich will nicht traurig sein. Ich will jetzt mein Brot verdienen und will Freude haben an meinem Brot. Ich will doch sehen, ob das nicht möglich ist. Sonst möchte ich es, weiß Gott, lieber bleiben lassen.

Und eine Vieterlstunde darnach saßen alle drei bei einem ganz ungewöhnlich guten Kaffee, einem Kaffee, der einen einfach zum Blühen brachte. Der duftete, der duftete! Gewiß, Rosenduft ist etwas Unbeschreibliches. Aber fahre du im Staub auf einer Landstraße und laß dich rütteln und die Sonne auf dich brennen und schlage dich mit trüben Gedanken herum und dann sage ehrlich, ob du nicht doch dem Kaffeegeruch erliegen wirst und ihm den Vorzug gibst, trotz dem herrlichsten Rosenstrauch? Freilich, man schämt sich und hat Grund dazu, aber trotzdem. Es kam zum Kaffee der berühmte „Chümichueche", die Strübli, der Honig, eine ganze tropfende Wabe ..."

„Wissen Sie, Herr Zumbrunn, es wird Ihnen viel verziehen um dieses Ausflugs willen. Sehen Sie doch Anna-Maria an, wie sie strahlt." Er sah sie an und lachte, und sie sah ihn an und lächelte. Und er lachte aus Kaffee-Jorinde-Kuchen-Freude und sie lachte aus Erinnerungsfreude. Jorinde aber lachte, weil sie sich freuen wollte und jetzt eben damit anfing.

„Herr Zumbrunn, eine gewisse Aehnlichkeit haben Sie doch mit Ihrem Bruder." Und nun lachten alle.

Die Tage flogen, der Abschiedstag kam, Jorinde mußte weiter, nach Münziken, und im Pfarrhaus waren sie betrübt, daß der Gast, der Sonne gebracht hatte, nun fortzog.

„Wenn Sie irgendwo in der Nähe sind, liebe Jorinde, so kommen Sie zu uns. Es bricht ihr Gelübde nicht, wenn Sie Eisenbahn fahren, um einen Besuch zu machen. Nur wenn Sie Märchen erzählen und sich unter das Bäumchen „Rüttel dich" begeben, dann haben Sie Verpflichtungen der Landstraße gegenüber. Ja, Sie kommen?"

Wie gerne versprach es Jo, denn das Pfarrhaus, die ganze Gegend, die sie durchlaufen und durchfahren hatte, war ihr lieb geworden. Die Autofreundin hatte wiederum ihren Wagen geschickt, um Jo nach Münziken zu fahren. Die beiden Mädchen hatten jede der andern in ihr Album geschrieben. Anna-Maria: Wenn dir Böses getan wird, so schreibe es in den Sand. Liebes grabe in Marmor. — Und Jo schrieb:

Weiß ist dein Seelchen und weiß dein Kleid,
Und weiß dein Mädchenzimmer.
Doch in alle Ewigkeit,
Gefällt mir Weiß nicht immer,
Denn Gelb und Rot und Grün und Blau,
Das sind auch schöne Farben.
Drum sammle dir auf grüner Au,
Davon viel bunte Garben.
Und gehst du durch die Himmelstür,
So halte sie dem Petrus für:
„Auf Erden trug ich Engelweiß,
Hier oben Rot, zu Gottes Preis."

„Aber Jorindchen", sagte Anna-Maria verschämt.

„Ja, und das will ich dir zum Abschied noch sagen: Weißt du, Engel sind uns Menschen fremd. Mit einem Engel müßte man sich ja ewig genieren. Und das tun Männer nicht gerne."

„Ach, was weißt du von Männern", sagte Anna-Maria.

„Ich? Viel weiß ich. Da sind Exemplare darunter, davon hast du keine Ahnung."

„So schlimm sind aber die Zumbrunn nicht."

„Die? Die meine ich doch gar nicht. Aber ich kenne einen, — aber das ist ein Geheimnis. Wenn ich wiederkomme, ist es vielleicht keines mehr, und dann erzähle ich es dir." Nun gaben sich die beiden ungleichen Mädchen den Abschiedskuß.

Der Erzählerabend ging gut und erfolgreich vorbei. Jorinde wurde gefeiert, auch von Leuten, die wenig von Poesie wußten und nicht viel von Märchen verstanden. Um so mehr spürten sie Jorindes Charme und freuten sich an ihrem kindlich bestimmten Auftreten. Nach dem Vortrag blieb man zusammen und es wurde getanzt. Da erschien Ulrich Zumbrunn, nahm wie selbstverständlich Jorindes Arm und sie tanzten. Eine Stunde später wurde Jo von ihren Gastfreunden nach Hause gebracht. Ulrich verabschiedete sich.

„Warum kamen Sie nicht mit Ihrem Bruder?" Ich möchte Sie gerne einmal zusammen sehen."

Das muß ohne Zweifel ein Zufall vollbringen. Daß ich Ihnen einfach meinen von Ihnen so sehr geschätzten Bruder bringe, das können Sie nicht verlangen. Wo erzählen Sie das nächste Mal?"

„Sind Sie mein Detektiv? Ich habe nichts davon gemerkt, daß Ihnen viel daran liegt, mich erzählen zu hören. Tanzen können Sie auch ohne mich."

Ein Mann, der Gott zu Ehren singt

Jo erkundigte sich nach dem Lehrer des nächsten Ortes und nach Rogell selbst. Sie habe in wenig Tagen dort zu sprechen. Der Lehrer sei ein vorzüglicher Mensch, hörte sie, und ein ebenso vorzüglicher Lehrer. Er wäre längst weggewählt, doch wünsche er in Rogell zu bleiben. Sie werde ja merken, warum. Jo blieb noch zwei Tage in dem gastlichen Hause. Dann packte sie ihren Rucksack und machte sich auf den Weg.

Einen ganzen Tag hatte sie zu gehen und Mittagessen und Abendessen selbst zu bezahlen, ebenso das Nachtlager. Da sieht man, dachte sie, wie das Geld dahingeht. Papa sagt: Nicht mehr sparen, aber mehr verdienen muß man. Gut, ich will mehr verdienen, aber wie? Auch vom Sparen hatte Jorinde noch keine rechte Ahnung, denn sie bestellte statt einem einfachen Kaffee und Brot, vielleicht mit Butter, das ganze Abendessen des guten Gasthofes, in dem sie abgestiegen. Dazu trank sie schwarzen Kaffee, den sie liebte und nahm sich einen Teller mit Obst auf ihr Zimmer. Als am Morgen die Rechnung kam, stiegen ihr beinahe die Haare zu Berg.

„Habe ich das alles gegessen?" fragte sie die Wirtin, die sich über die naive Frage höchlichst amüsierte und lachte, daß es sie schüttelte.

Jorinde pilgerte weiter. Sie konnte, wie man ihr gesagt, so um zwölf Uhr in Rogell sein. Müde kam sie die Straße daher und sah ein kleines Haus, etwas zurückstehend, in einem Garten. Davor einen Mann in weißem Sommerjakett, der rasch auf sie zukam.

„Fräulein Jorinde Steffen?" grüßte er fragend. Sein Gesicht strahlte. Er sah klug und sehr gütig aus.

Sie wohnen bei mir, und meine Frau und ich freuen uns sehr darüber. Was, Sie gehen auf der Landstraße und sind solch ein zartes Fräulein?"

„Oh, in dem Sinn, wie Sie meinen, bin ich gar nicht zart. Porzellanig meinen Sie, zerbrechlich? Ich kann schon etwas aushalten. Ich laufe ja immer zu Fuß — Ausflüge natürlich im Auto — aber sonst alles zu Fuß."

„Ich bin schon beruhigt", sagte Handmann. „Und da kommt meine Frau." Freundlich grüßte sie und auch ihr Gesicht strahlte wie von innen heraus.

„Kommen Sie, kommen Sie, die Suppe steht bereit. Sie werden hungrig sein? Ich habe Sie von weitem schon gesehen." Man ging in das Haus .Ein schmaler Gang, eine steile Treppe, alles weiß getüncht.

„Wir haben hier oben eine herrliche Aussicht", sagte der Lehrer. „Was so eine Aussicht wert ist, das glaubt niemand. Am Morgen — Sonne, frohes Erwachen. Am Abend — Mondschein, fröhliches Nachtgebet. Kann man nicht schlafen, so glitzern die Sterne. So hat man den ganzen Tag den Himmel über sich, und das schöne Land vor sich. Was das allein schon für ein Glück ist." Der Lehrer öffnete die Türe weit und ließ Jorinde eintreten. Mit einer stolzen Armbewegung deutete er auf das Gelände. Ein weites Gebiet von Aeckern, gelben Feldern, Wiesen lag da. Am Horizont der Wald, bläulich, wenig deutlich. Eine staubige Landstraße, die sich durch das Dorf hinzog und weiterschlängelte, nichts Besonderes. Pappeln bewachten ein Flüßchen, Bauernhäuser lagen zerstreut — aber in den Augen Handmanns dennoch Gottes Garten. Jorinde legte ab, ordnete kurz das Nötige.

„Ich möchte nun zum Kaffee bitten", sagte er, „und Ihnen meine Familie vorstellen." Er machte eine Andeutung von Verbeugung und ging Jo voran die Treppe hinunter. An der Türe stand ein langer, junger Mensch. Er nickte mit dem Kopf, als Jo vorbeiging, und bog sich höflich bis zur Erde wie ein Chinese, sagte aber nichts. Drinnen war ein langer Tisch gedeckt, mit vielen Tassen und Tellerchen. Ein Berg von Brot in der Mitte. Dabei lag ein Riesenmesser, bei dem man an den Menschenfresser denken mußte. Der Lehrer wies Jo ihren Platz an und setzte sich oben an die lange Tafel. Es war nur ein einfacher Stuhl, den er benützte, aber er wirkte wie ein Hochsitz. Jo gegenüber saß der junge Mensch. Frau Handmann hatte neben sich ein blasses, zartes Mädchen. Auf ihrer andern Seite saß ein sonderbares Wesen, das aussah wie ein zwölfjähriges Kind, aber die Züge eines alten Menschen trug. Eine Blödsinnige. Neben ihr saß der Schneider, der auf der Stör war, und Kätterli, die Magd, die ohne aufzublicken in ihren Schoß sah.

„Das Fräulein neben mir heißt Jorinde Steffen", sagte der Lehrer. Darauf nannte er die Namen seiner Kinder.

„Also, wie heißt das Fräulein, Hans?" fragte er mahnend.

„Fräulein Jorinde Steffen", sagte stammelnd der junge Mensch. Er konnte nicht alle Buchstaben aussprechen und man verstand ihn mit Mühe.

„Wie heißt das Fräulein, Betty?" fragte Handmann das arme, blöde Kind.

„Jinde Teten", wiederholte sie, wie eine Zweijährige.

Fortsetzung folgt.

Frühling

Von Irmela Linberg

Wer wollte zagen, da die Sonne scheint,
Wer wollte klagen, daß noch Winter sei,
Da doch der Schnee von allen Bäumen weint,
Da unser Träumen schon zu ahnen meint:
Vielleicht schon bald, schon morgen sind wir frei!

Von allen Düften quillt die Erde schon,
In allen Lüften wirbelt Wolluftschrei,
Seid gläubig jetzt — unendlich ist der Lohn.
Die Fesseln fallen, Frühling bricht die Fron,
Das Eis zerschellt — — und morgen sind wir frei!